

Marie Louise Fischer

Zu viel Liebe

Roman



Es war ein düsterer Morgen im April.

Die Magnolie im Garten war schon aufgebrochen, und die Forsythien blühten leuchtend gelb, aber am Tag zuvor hatte es wieder geschneit, und der Frühlingszauber kämpfte gegen die weiße Pracht an. Die Obstbäume sahen fast aus, als wären sie mit Blüten bedeckt, aber es war nichts als Schnee, weißer, kalter Schnee, an dem man sich den ganzen Winter über hatte erfreuen können und der jetzt keinen Zauber mehr ausübte.

Ostern war längst vorbei.

Julia fiel es noch schwerer als sonst, aufzustehen. Sie tappte mit schlaftrunkenen Augen durch ihre Wohnung – eine große Wohnung mit hohen Wänden und mit stuckverzierten Decken – in ihren bequemen, ausgetretenen Pantoffeln, einen Baumwollkittel über das Nachthemd gezogen, setzte Kaffeewasser auf und deckte den Frühstückstisch. Sie gähnte ausgiebig und war mit sich selber unzufrieden. Robert hatte das Recht, am Morgen eine quicklebendige, muntere kleine Hausfrau vor sich zu sehen, bevor er nach Traunstein zum Oberlandesgericht in den Kampf um das tägliche Brot loszog. Aber sie hatte eigentlich nur den Wunsch, noch länger im warmen Bett zu bleiben und sich die Decke über die Ohren zu ziehen.

Aber immerhin, sie war aufgestanden, gleich als der Wecker schrillte, hatte ihn sofort abgestellt, damit er Robert und die Kinder nicht störte, und hatte sich an die Arbeit gemacht. Immerhin.

Mit einer verzweifelten, beinahe hilflosen Geste fuhr sie sich mit beiden Händen durch die kurzgeschnittenen braunen Haare. Sie brauchte keine Lockenwickler, das war schon etwas, und auch ohne Make-up war ihr kleines, dreieckiges Gesicht mit den weit auseinanderstehenden runden braunen Augen nicht reizlos anzusehen.

Während das Kaffeewasser siedete, lief sie ins Bad und musterte sich. Sie rieb sich die Augen sauber, putzte sich ausgiebig die Zähne und sprühte sich Eau de Toilette unter ihre Achseln. So musste es gehen. Schließlich war sie kein Pin-up-Girl gewesen, als Robert sie geheiratet hatte.

Was war sie gewesen? Ein Nichts, Gymnasiastin, zwischen Mittlerer Reife und Abitur steckend, sehr unglücklich als Tochter einer verbitterten, herrschsüchtigen Mutter, der der Mann weggelaufen war. Inzwischen war sie Hausfrau und Mutter und sehr glücklich.

Ja, sie war glücklich! Julia strahlte ihr Spiegelbild an. Sie hatte einen wunderbaren Mann und fabelhafte Kinder. Alle ihre Wünsche hatten sich erfüllt. Der Schnee draußen störte sie. Aber was hatte er schon zu bedeuten. Es war Frühling, und es würde Sommer werden. Das Leben war wundervoll.

Der Wasserkessel pff.

Julia entschied: kein Make-up. Robert kannte und liebte sie so, wie sie war. Es wäre albern gewesen, ihn am frühen Morgen mit geschminkten Wangen, gefärbten Lippen und gepuderter Nase zu wecken. Noch waren sie rosig vom Schlaf, ihre Augen glänzten, und sie sah wie ein unternehmungslustiges Kind aus.

Das ärgerte sie ein wenig. Sie war immerhin dreiundzwanzig, Ehefrau und Mutter, ein respektiertes Mitglied der Bad Eysinger Gesellschaft, jemand, vor der die Männer sich verbeugten und einen Handkuss versuchten. Weil sie sie achteten. Oder weil ihr Mann Richter war? Jedenfalls war es so, und sie hatte allen Grund, stolz auf sich zu sein und nicht so auszusehen wie ein kleines Mädchen am ersten Ferientag.

Sie stürzte in die Küche – früher war sie einmal in der hochherrschaftlichen Villa, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte, die Anrichte gewesen –, goss das kochende Wasser in den vorbereiteten Filter. Die Brötchen, die sie aus dem Gefrierfach genommen und in den Backofen gesetzt hatte, dufteten schon.

Julia machte das Radio an und drehte es wieder aus. Sie hatte die Nachrichten verpasst, und Robert mochte keine Unterhaltungsmusik, schon gar nicht am frühen Morgen.

Mit einem Blick überflog sie den Frühstückstisch. Es stimmte alles: Butter, Käse, Wurst und Marmelade waren da.

Sie hatten ein großes, freundliches Esszimmer. Aber Robert, sie und die Kinder pflegten in der Küche zu frühstücken. Es war praktischer so und irgendwie intimer.

Aus dem Weidenkorb leuchteten ein paar Orangen. Sie waren für den Nachttisch der Kinder bestimmt. Aber bis zum Mittagessen konnte sie leicht neue Früchte besorgt haben.

Rasch griff sie zu, schnitt sie durch und drückte den Saft in ein Glas. Robert würde Schwung und Kraft für den Tag brauchen. Er arbeitete ja so viel, viel zu viel, wie sie dachte. Immerzu hatte er seine Akten im Kopf. Es war ein Wunder, dass er nicht schon ganz durcheinander davon geworden war. Aber das war er nicht. Er war klug und witzig und immer so überlegen – nicht nur ihr gegenüber, er war allen Menschen überlegen. Robert! Was für ein Glück, dass sie ihn kennengelernt und dass er sie wahrhaftig geheiratet hatte! Robert! Es war höchste Zeit, ihn zu wecken.

Morgens war Robert alles andere als geistreich, sie kannte das schon. Er presste die Lippen aufeinander, als sie ihn küsste, weil er Angst hatte, aus dem Mund zu riechen, brauchte lange Zeit, um sich zu rasieren und zu waschen. Auch als er endlich, makellos in grauem Anzug, frischem Hemd und Krawatte, in der Küche erschien, hatte er weder Sinn für Zärtlichkeiten noch Lust, eine Unterhaltung zu führen. Schweigend ließ er sich von Julia bedienen.

Sie tat es gerne, war nur glücklich, ihn anzusehen, sein markantes Gesicht mit den schräg stehenden Augen, die hohe Stirn und das dichte Haar, das nur in den Winkeln zurückging. Nur zu gern hätte sie ihm gesagt, wie sehr sie ihn liebte. Aber sie empfand, dass es in dieser Alltagssituation unpassend gewesen wäre oder, genauer gesagt, dass er es als unpassend empfunden hätte. Sie hätte es ihm in jeder Minute sagen mögen – in der Küche, im Schlafzimmer, beim Spazierengehen oder – mitten in der Nacht.

Ihre Freundin Agnes Kast, die mit ihrer Familie den unteren Stock des Hauses gemietet hatte, pflegte ihr zu sagen: »Du vergötterst deinen Mann. Das ist nicht gut. Es wird ihm zu Kopf steigen.«

Sie lachte dazu. »Sei ehrlich, findest du ihn nicht auch wundervoll?«

»Er ist ein ganz gewöhnlicher, ziemlich trockener Jurist!«

»Er ist der Mann, den ich liebe!«

»Glückliches Kind! Gott erhalte dir deine Illusionen!«

Agnes war sieben Jahre älter als sie, und Julia gestand ihr zu, dass sie mehr Erfahrungen hatte. Günther, der Mann von Agnes, war Fachmann für Zentralheizungen und betrieb einen Kundendienst. Er war dauernd auf Achse, manchmal auch abends und an Feiertagen. Julia unterstellte, dass er Agnes nicht treu war, wenn sie auch niemals darüber sprachen. Aber zwischen Robert und Günther bestand in ihren Augen ein Unterschied, der keine Vergleiche erlaubte. Die beiden ähnelten sich nur in einem Punkt: Sie waren Männer. Aber Robert würde sie niemals betrügen. Wenn er mit einer anderen Frau flirtete, geschah es nur zum Spaß. Er lebte nur für sie und die Kinder, und natürlich auch für seine Akten, seine Karriere, aber die war ihm ja auch nur so wichtig, weil er ihr etwas bieten wollte. Geliebter Robert! Sie betrachtete ihn, während er schweigend aß, schenkte ihm Kaffee nach und wartete auf sein Lächeln.

»Weißt du, was ich an dir schätze?«, fragte er endlich.

»Ja ...?«, fragte sie erwartungsvoll.

»Dass du eine Frau bist, die nicht dauernd plappern muss!«

Julia lachte. »Wenn das alles ist!«

»Es ist nicht alles, und du weißt es!« Er stand auf, ging in die Garderobe und zog seinen Regenmantel über.

»Ist er nicht zu dünn?«, fragte sie. »Es könnte wieder schneien!«

»Ich sitze ja nur im Auto damit! Auf Wiedersehen, Liebling! Bis heute Abend!« – Er küsste sie flüchtig.

Sie reckte sich auf die Zehenspitzen. »Pass auf dich auf!«

»Pass du auf dich und die Kinder auf!«

Er war schon aus der Tür.

Sie hörte seine Schritte nicht, das alte Haus war solide gebaut, aber sie wusste, dass er jetzt die Treppe hinunterging und begleitete ihn in ihrem Herzen.

Die Garage war ein flacher Zweckbau, neben die Villa gesetzt; er würde sie jetzt aufschließen und sein Auto herausfahren.

Julia lief zum Fenster, um ihm noch einmal zuzuwinken. Er blickte nicht hoch. Sie nahm es ihm nicht übel, denn sie wusste, dass er schon wieder ganz in seine Akten vertieft war.

Sie hätte gewünscht, dass er ihr mal von seinen Fällen erzählt hätte, aber sie verstand auch, dass es ein Amtsgeheimnis gab, das er wahren musste.

»Bis heute Abend, Robert!«, rief sie und öffnete das Fenster.

Aber er hörte sie nicht mehr. Er kurvte aus der Garage, und sein Auto verschwand dort, wo sie den Akazienweg nicht mehr übersehen konnte.

Ralph war schon wach. Seine dichten, seidigen Wimpern flatterten. Aber er tat, als schliefe er noch.

Julia kannte das. Ralph wollte nicht aufstehen; er mochte nicht in den Kindergarten. Sie hätte es ihm gern erspart, aber es führte kein Weg daran vorbei. Robert bestand darauf. Er wollte, dass sein Sohn rechtzeitig lernte, sich in der Gemeinschaft durchzusetzen; er wollte Ralph kräftig, fröhlich, selbstbewusst sehen. Immer wieder sprach er von Abhärtung, ein Wort, das Julia hasste und bei dem sie, wenn sie es nur hörte, eine Gänsehaut bekommen konnte. Aber natürlich wollte sie es ihrem Mann recht machen.

Sie beugte sich über das Bettchen und küsste den kleinen Jungen sanft auf die Schläfe. »Guten Morgen, mein Liebling! Aufstehen!«

Ohne die Augen zu öffnen, murmelte er: »Mag nicht!«

»Vati ist schon fort, und es wird höchste Zeit für dich.«

»Ralph ist noch müde!« – Ralph hatte längst gelernt, von sich in der ersten Person zu denken und zu sprechen, aber wenn er unlustig war, verfiel er wieder in seine Babysprache.

»Sei nicht albern!« Julia lachte. »Ich mache dir jetzt eine schöne Tasse Kakao und ein ganz, ganz gutes Frühstück!«

»Hab' keinen Hunger!«

»Bestimmt hast du!« Der Gedanke überfiel sie, dass er krank sein könnte, und sie legte ihm prüfend die Hand auf die Stirn; sie war warm vom Schlaf, aber durchaus nicht heiß. »Ich gebe dir noch ein paar Minuten Zeit«, sagte sie verständnisvoll, »inzwischen sehe ich nach dem Baby.«

Sofort schlang er die Ärmchen um ihren Hals. »Bitte, bleiben!«

»Nein, Ralphy, das geht wirklich nicht! Baby muss sein Fläschchen kriegen, und du musst allmählich munter werden!« Mit Überwindung löste sie sich aus seinem Zugriff; wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sie stundenlang mit ihm schmusen mögen.

»Julia!«, sagte er flehend; er war gewohnt, sie so zu nennen, wie es der Vater tat. Sie blieb in der Tür stehen. »Ja?«

»Muss ich heute?«

»Ja.«

»Aber die Kinder sind schlimm!«

»Unsinn! Es sind einfach Kinder!«

»Ich würde dir viel lieber helfen.«

Julia holte Atem und erklärte in einem sehr entschiedenen Ton, bei dem es ihr selber vorkam, als spielte sie eine Rolle: »Mein lieber Junge, ich denke doch, dass dieses Thema zwischen uns ausdiskutiert ist. Dein Vater und ich wollen, dass du in den Kindergarten gehst ...«

»Aber du willst das ja gar nicht!«

»Dein Vater will es, und er weiß, was das Beste für dich ist! Bald kommst du in die Schule, und dann musst du gelernt haben, mit den anderen Kindern fertig zu werden.«

»Die immer mit ihren blöden Spielen!«

Julia ließ ihn allein.

Robertas Bettchen stand am Fußende der Elternbetten. Erleichtert stellte Julia fest, dass die Kleine immer noch schlief. An manchen Tagen, wenn sie vor ihr erwachte, war es schlimm. Dann wuchsen die Verpflichtungen Julia über den Kopf. Sie wusste nicht, wie sie das Baby stillhalten und den Schlaf ihres Mannes schützen konnte. Roberta war noch keine zwei Jahre alt, viel zu klein, um zu begreifen, dass man nicht zu jeder Tages- und Nachtzeit Lärm machen durfte, wenn einem danach zumute war.

Aber heute war alles gut gegangen. Robert war aus dem Haus gegangen, ohne sich ärgern zu müssen, und sie konnte jetzt in aller Ruhe das Frühstück für die Kinder vorbereiten.

»Jetzt aber ganz schnell«, mahnte sie Ralph, »sonst wird der Kakao kalt, und du magst ihn nicht mehr!«

Er hatte die Augen schon wieder geschlossen. »Bin noch müde!«

»Stimmt ja gar nicht!« Sie hob ihn aus dem Bett; er war so warm und federleicht in ihren Armen, dass es entzückte. »Ich wette, du musst Pipi machen!« – Sie trug ihn ins Bad, einen großen Raum mit rotbraunen Kacheln und maisgelben Schalen, den sie und Robert nach dem Tod ihrer Mutter nach ihrem eigenen Geschmack hatten umbauen lassen.

Rasch brachte sie Ralphs Bettzeug auf eine geschützte Stelle des Balkons zum Lüften, damit er gar nicht erst wieder in Versuchung geraten konnte, hineinzuschlüpfen.

Dann goss sie sich selber eine Tasse Kaffee auf. »Komm, ich leiste dir Gesellschaft!«, rief sie Ralph zu, als er aus dem Bad geschlurft kam. »Baby schläft noch. Ist das nicht fein?«

Mit betonter Unlust, als würde er ihr eine besondere Gnade erweisen indem er ihre Einladung annahm, nahm er am Küchentisch Platz. Aber er konnte nicht verbergen, dass es ihm schmeckte.

Julia beobachtete ihn mit unverhohlener Freude. Der rote Frotteeanzug war ihm schon ein wenig zu klein geworden und gab seine zarten, bräunlichen Gelenke frei. Das braune, lockige Haar, das er von ihr hatte, war noch vom Schlaf verwuschelt. Noch hatte er einen kleinen Bauch, und sein Gesicht war kindlich rund. Aber schon verrieten seine hohen Jochbogen und die schräg gestellten, sehr grünen Augen – sie ähnelten denen Roberts –, dass er in nicht allzu langer Zeit ein gut aussehender junger Mann sein würde.

»Ich hab' dich lieb«, sagte sie unwillkürlich, obwohl sie wusste, dass dies eine völlig überflüssige Bemerkung war.

Ralph nahm sie denn auch gar nicht zur Kenntnis. »Kann ich Schnittlauch haben?«, fragte er. Julia hatte den Rest Schnittlauch, der in einem Blumentopf auf der Fensterbank wuchs, zwar am Abend für den Salat hernehmen wollen, aber bis dahin, überlegte sie, konnte sie leicht neuen besorgen. »Aber ja!« – Sie erntete ihn mit der Schere, schnitt ihn auf einem Holzbrettchen klein und streute ihn über Ralphs Butterbrot.

»Hm, hm, fein«, sagte er anerkennend und biss in das Brot.

»Was wünschst du dir zum Mittagessen?«

»Rehrücken!«

»Aber Ralph, ich kann doch nicht nur für uns beide einen Rehrücken braten! Solche Sachen gibt es doch nur an Feiertagen oder höchstens abends.«

»Warum?«

»Willst du mich ärgern?«

»Nur weil Vati dann da ist! Für mich kochst du überhaupt nicht!«

»Du bist albern, Ralph! Jeden Mittag koche ich was für uns beide.«

»Aber kein Reh!«

»Natürlich nicht. Mittags gibt es nur eine Kleinigkeit. Braten ist für die ganze Familie.«

»Warum?«

»Weil es sich nicht lohnt!«

»Warum lohnt es sich nicht?«

»Weil man für zwei Personen gar keinen guten Braten machen kann.«

»Weil es dir zu viel Arbeit ist!«

»Ja, es ist mir zu viel Arbeit, und es ist zu teuer, und es kommt überhaupt nicht in Frage!«

»Warum fragst du mich dann, was ich essen will?«

»Also wirklich, Ralph, mir scheint, du bist mit dem verkehrten Fuß aufgestanden!«

»Stimmt gar nicht. Du hast mich ins Bad getragen.«

Julia lachte. »Du willst mich ärgern, gib es zu! Aber das kannst du gar nicht, weil du mein süßer kleiner, über alles geliebter Pumpelmatz bist!«

Sie war fast erleichtert, als das Baby schrie; die Unterhaltung mit ihrem schlechtgelaunten Sohn war reichlich anstrengend gewesen. »Ich muss nach Robsy sehen!«

»Sie braucht bloß zu schreien und du springst!«

»Komme ich nicht auch immer, wenn du mich rufst?« Julia lief aus der Küche.

Das Baby schrie mit hochrotem Kopf.

»Aber, Liebling, warum brüllst du denn so!? Mutti ist doch schon da!« Mit geübten Händen zog Julia der Kleinen die Strampelhose aus und die Windeln herunter; sie waren trocken.

»Robsy, das ist ja fabelhaft!« Vor Aufregung konnte Julia ihr nicht gleich das Töpfchen hinstellen, sondern trug sie ins Bad.

Roberta plätscherte ihr Bächlein in die Toilette, während Julia sie festhielt.

»Robsy, wie wunderbar! Du hast es geschafft! Warte, nicht lange, und du bist eine richtige Dame!« Julia gab ihr einen Schmatz und zog ihr die Hose wieder über.

Roberta strahlte; sie hatte die runden, weit auseinanderstehenden Augen der Mutter, aber silberblondes, glattes Haar.

»Mein Engel!« Julia drückte sie fest an sich.

Als sie mit ihrer Tochter in die Küche zurückkam, hatte Ralph den Becher mit dem Kakao umgestoßen und sah sie betroffen an, als erwartete er Strafe, aber gleichzeitig auch ein wenig herausfordernd.

»Aber das macht ja nichts«, sagte Julia rasch, »lauf jetzt! Wasch dich und zieh dich an! Ich gebe inzwischen Baby das Fläschchen!«

Roberta konnte zwar längst aus der Tasse trinken, aber Julia fand es bequemer, ihr morgens gegen den ersten Hunger die Flasche in die Hände zu drücken. Robert sah das zwar nicht gerne, aber jetzt war er ja nicht da. Julia legte ihr Baby wieder in das Kinderbett zurück, nahm die Flasche aus dem heißen Wasser, in dem sie sie warmgehalten hatte, presste sie an die Wange, um festzustellen, ob sie auch nicht zu heiß war, lief zu Roberta und gab sie ihr. Zufrieden nuckelte die Kleine.

Julia sprach mit ihr allerhand Unsinn, gerade das, was ihr eben einfiel, während sie sich selber hastig anzog. Sie war vor Ralph fertig, damit hatte sie gerechnet. Ohne ihn zu tadeln, knöpfte sie ihm die Hose zu und schnürte ihm die Stiefel. »Du wirst sehen, heute wird dir der Kindergarten Spaß machen!«, behauptete sie.

»Bestimmt nicht!«

»Aber ja doch! Es hat wieder geschneit! Ihr könnt Schneebälle werfen!«

Ralph zog die Schultern hoch und sagte schauernd. »Brrr!«

»Weißt du, was ich mit dir mache, wenn du so bist? Ich stecke dich kopfüber in den Schnee!«

»Tust du doch nicht!«

»Natürlich nicht! Ich will doch nicht, dass mein kleiner Liebling nass wird und sich vielleicht erkältet.«

»Warum sagst du dann so was?!«

»Weil ich möchte, dass du endlich mal lachst!«

»Ich finde das gar nicht komisch.«

»Komm schon. Mach dich nicht so steif. Wir wollen doch nicht zu spät kommen.« Sie zwängte ihn in sein Jäckchen, setzte ihm die gestrickte rote Mütze auf und half ihm in die Handschuhe. »Damit du nicht frierst.«

Ralph ließ alles mit der Miene eines Märtyrers über sich ergehen.

Es blieb keine Zeit mehr, Roberta umzuziehen oder auch nur frisch zu wickeln. »Du wirst trocken bleiben, ja?«, fragte Julia beschwörend und stülpte auch ihr ein Mützchen über die Ohren; Roberta Handschuhe anzuziehen, hatte keinen Zweck, denn sie pflegte die Finger, ob mit oder ohne Handschuhe, in den Mund zu nehmen und zu besabbern. »Schnell!«

Julia steckte nur die Hausschlüssel ein. Der Kinderwagen stand im Treppenhaus nahe der Haustür. Sie packte Roberta hinein und schob los.

Von der Akazienallee waren es kaum zehn Minuten in das Innere der Stadt und zum Kindergarten. Rasch kamen sie in belebte Straßen. Mütter mit anderen Kindern tauchten auf. Julia musste Grußworte hierhin und dahin wechseln. Sie war in Bad Eysing aufgewachsen, und jeder kannte sie, obwohl sie jahrelang fort gewesen war. Ihr Vater war Bankdirektor gewesen, bevor er sich in eine Liebschaft mit seiner Sekretärin eingelassen hatte. Danach war er strafversetzt worden, die Mutter hatte sich scheiden lassen, und er hatte die Sekretärin geheiratet.

Das war in der kleinen Stadt ein Skandal gewesen, aber es war schon lange her, und Julia machte sich nichts mehr daraus. Sie wusste, dass über sie geklatscht wurde, aber sie fühlte sich darüber erhaben. Wie immer sich ihre Eltern verhalten hatten, ihre eigene Ehe war gut, und sie war fest entschlossen, sie durch nichts stören zu lassen. Manchmal dachte sie daran,

was passieren würde, wenn Robert sie betrügen würde – was sie sich jedoch nicht wirklich vorstellen konnte. Aber sie würde nicht wie ihre Mutter handeln und die Sache an die große Glocke bringen. Sie würde beide Augen zudrücken und die Ehe aufrechterhalten. Um ihretwillen, um Roberts und um der Kinder willen. Als sie geheiratet hatte, war sie entschlossen gewesen, für immer mit Robert zusammenzubleiben. Eine Ehe war etwas anderes als eine flüchtige Liebschaft. Vielleicht konnte es vorkommen, dass ihm eines Tages eine andere Frau besser gefiel. Aber das würde sich schon wieder geben, wenn sie ihm nur keine Vorwürfe machte, ihm ihre Liebe zeigte und fest zu ihm hielt.